

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Wilhelm Weidemann, stud. phil., Kiel [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Wilhelm Weidemann, stud. phil., Kiel,
geb. 19. September 1893 in Altona,
gef. 13. Februar 1916 bei Steensstraate (Flandern).

Flandern, den 6. Juli 1915.

An die Schwester des gefallenen Freundes.

... Mag sein Leib unerkant in fremder Erde ruhen, er hat den schönsten Tod erlitten, den ein deutscher Mann sich träumt seit alter Zeit — und was von ihm in unserem Herzen lebte und in denen der wenigen, die ihm treu waren, das lebt, solange unsere Herzen leben. Und wenn auch uns die dunkle Stelle kommt, die Stelle im Wege, über die keiner hinwegkommt, so wünsche ich mir keinen andern Tod als den, den er erlitt. Wenn ich mit ihm zusammen war, so dachte ich nicht an Hesses Wort: „Wahrlich, keiner ist weise, — Der nicht das Dunkel kennt, — Das unentrinnbar und leise — Von allen ihn trennt.“

Ich habe sonst noch Freunde gehabt, und andere haben mich zum Freund gehabt, aber ich habe auch in den reinsten Stunden stets gefühlt, daß ich allein sei — nur bei Kemmer nicht. Und nun soll das alles nicht mehr sein? O, ich glaube es so bestimmt: wenn wir wohl nachts durch einen dichten grünen Wald gehen und oben leuchten die Sterne und leise rauscht der Nachtwind — dann ist Raum und Zeit und Vergangenes versunken, und wie einst gehen wir zusammen dahin. Oder wenn wir draußen am Strande stehen und leiser Wind läßt plätschernd die kleinen Wellen in dem Kies zerrinnen — wenn wir dann unsere Augen schließen und hören das rätselvolle Meeresrauschen — das ist uns Antwort auf die Frage, ob er bei uns ist. Kennst Du das Gedicht, in dem es heißt: „Nur nicht bittre Fragen tauschen, nur nicht forschen, warum? — warum? — Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.“ O, mir ist das die herrlichste Antwort. Daraus spricht das Ewige — daraus und aus dem Rauschen des Waldes und aus dem Glänzen der Sterne, aus dem Zug der fernern, hohen Wolken, aus dem Singen der Lerche am einsamen Deich, wenn weit hinaus die Wolken blinken, und aus dem Blühen der Blumen, aus dem Wogen des Kornes und aus dem Auge des Freundes. Das Ewige, das so unendlich viel reiner und keuscher und heiliger ist als alle herrlichen Worte und Gedanken über Ewigkeit und Unsterblichkeit, so rein und so stille, daß man stille stehen bleibt, um im Blauen der See, im Wehen des Windes selbst, diese ewige Keuschheit und Keuschheit der Natur zu fühlen — ganz stille, ohne tiefe und schwere Gedanken, sondern wie ein Kind, das die Herrlichkeit all dieses Großen mit weiten Augen anschaut und staunend schweigt. —

Ach, wir wandern nicht allein und einsam weiter in dieser fremden, weiten Menschenwelt, wir können ihn ja doch nicht vergessen, wir können von ihm reden, und wenn auch oft noch ein stechender Schmerz durch unsere Seele fährt — wir werden ihn so stolz und treu, wie er war, immer behalten und werden ohne Grausen daran denken, daß, wie ihn des Todes Hand aus unserer Mitte riß, auch uns in dunkler Stunde der Schritt bevorsteht durch das schwarze, düstre Tor, durch das noch keiner seinen Schritt rückwärts lenkte, noch keiner Kunde von sich gab, — und das uns doch von den Toten nicht trennt, wenn wir nur den Tod nicht fürchten, nicht bei uns und nicht bei anderen. Er ist kein Freund, der Tod, ich kenne ihn nun, aber so genau, daß er gerne ruhig zu mir kommen kann. Ich sah den Tod noch nie — da kam der Krieg — da starb mein Vater — nun ist Kemmer tot. Und jetzt mag kommen, was da will — der Tod ist oft um Haaresbreite an mir vorbeigegangen, und oft habe ich ihn ohne Wimperzucken hinausgesandt, und wenn ich täglich im Kanonendonner und im Kugelpfeifen gehe — ich gehe fest geradeaus —, jetzt hat mir der Krieg genommen, was er mir nehmen konnte — was noch übrig ist und alles, wofür ich nun kämpfe, das kann mir keiner nehmen.

Flandern, 22. August 1915.

Ein ganz herrlich rotglühendes Abendrot stand heute drüben im Westen, drüben über Frankreich — es läßt mich an die Heimat denken und an so manches Abendrot, das ich als Kind mit ehrfürchtigem Staunen sah. Und nachts der Mond — er läßt mich an blühende Syringen im Glücksburger Garten, an reife Herbsttage mit raschelndem, gelbrotem Laub, — ach, an so viele zauberische Nächte denken. An Schneeglizern auf gefrorenem See, an jagender Nachtwolken Pracht. Aber — bei allem und allem ist jener nagende Dorn dabei: jetzt ist Krieg! Ich kann nicht wie sonst zu den Sternen schauen, ich bin manchmal so müde, daß dem Herzen die Schönheit der Welt wehe tut. Ich muß an Liliencreons Spruch denken: „Den Frieden wirst du nie erkämpfen, dennoch“ — — Ja, man sehnt sich nach dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

so viel für mich genug
zu 1/2 1/10 1/100

Flandern, 6. September 1915.

. . . Ich hoffe, daß die jetzige Regenperiode noch nicht den Anfang des Herbstes bedeutet, obwohl schon allerlei Zugvögel sich bemerkbar machen, Regenpfeifer und Enten. Aber mit dem Beginn des Herbstes beginnt eigentlich die Landschaft Flanderns erst richtig schön zu werden. Einzelne wunderbare Bilder, die in ihrer Eigenart auch häufig wiederkehrten, sah ich zwar im Sommer auch

schon, aber so typisch für die allgemeine flandrische Landschaft waren die Bilder nicht. Erst jetzt in der Regenzeit finde ich richtigen Genuß an der Gegend, zu der in diesen Tagen so manche zufälligen Kriegsszenen großartig paßten: die Ruinen von Birschoote, mit nächstlich bei strömendem Regen durchziehender Infanterie, — aber am meisten die Straßen überall, mit dem grundlosen Lehm, zu beiden Seiten hohe windverwehte Pappeln mit mächtigen Kronen, — oder westlich von Merckem nach Digmuiden zu und nach Drie Grachten, wo jetzt das Überschwemmungsgebiet ist, da war ich kürzlich an einem Nachmittag zur Reiberjagd mit meinem Burschen, als uns ein heftiges Gewitter überfiel. Die Landschaft ist da ganz eigenartig. Große Schilfmeere, dazwischen Schlammröhren voll Wasserdübeln und Sumpfgäster, in der Mitte hindurch schmale Kanäle, auch durch Pappeln eingefaßt, und weil alles eben hinter der Front liegt, in einem unerhört üppigen Vegetationszustand. Und besonders in diesem Überschwemmungsgebiet ist mir auch immer wieder aufgefallen, wie schön hier erst die Wolken sind, fast wie direkt an der See, bei all dem wechselnden Wetter jetzt, wo auch oft recht starke Winde wehen. Botanisch sind die Sümpfe recht interessant. Pfeilkraut, Froschlöffel, Froschbiß, alle Wasserrosen, butomus rumex, endlose Schilfgräser und Riedgräser, und alles so ungeheuer üppig. In Vrij Bosch fiel mir blechnum spicant in großen Mengen auf, ähnlich wie in Ostfriesland.

Staden, 7. Dezember 1915.

Je länger ich hier draußen bin, um so froher bin ich meines Geschicks. Was kann denn uns Größeres treffen, als so voller junger Lebenskraft mitzubauen an einem Werk, von dem noch die spätesten Geschlechter staunend berichten werden. Und wieder hab' ich Stunden, wo ich ganz verzagt bin, wo ich die Augen schließen möchte und warm in der Sonne am Ostseestrand liegen, oder wie einst mit Remmer durch die blauen Berge des Schwarzwaldes zieh'n. Und wenn so nachts der Sturm kommt vom Westen, dann reckt auch meine Sehnsucht weit die Flügel und möchte mit den grauen Wolkenstürmen hinüberziehen über die See und unsere Ostsee und über die Heide bis zu den heiligen Buchenwäldern und altvertrauten Stätten der Kindheit.

Staden, 10. Dezember 1915.

An den Bruder.

Ich weiß, daß wir, wenn wir zusammen wären, manche schöne Stunde und gemeinsame Freude haben würden, auch manches Mal von Dingen reden

würden, von denen nun unser Mund schweigt und die im geschriebenen Wort tot und unnatürlich erscheinen würden. Wo früher in den wenigen Tagen, die wir zusammen waren, unser Altersunterschied trennend zwischen uns stand, da ist auch heute noch etwas Trennendes; ein nach Erlebnissen und Gedankengängen Verschiedensein, was uns von bewußter tiefer Geistesgemeinschaft fernhält. Und das kann ich eigentlich schlecht ertragen. Denn in solcher Kriegszeit lernt man, den Wert der Stunde wieder schätzen, wo man jeden Tag so leben möchte, als wäre es der letzte, wo man jeden Brief so schreibt, daß es der letzte sein kann, und wo man fühlt, was es für ein Jammer sein kann, wenn einer, in dessen Leben schnell der Tod tritt, sei es aus Wortkargheit, sei es aus überwindbaren äußeren Zufälligkeiten heraus, ein liebes Wort an die Seinen zurückhielt.

Du weißt, daß ich 4 Semester vergeblich Theologie studiert habe, aber wir haben nie viel darüber gesprochen. Du hast lange, mit sorgfältigem Fleiße betriebene Studien hinter Dir, und ich bin in den paar Semestern nicht in die Tiefe der geistigen Arbeiten eingedrungen, mit denen ich mich abgab, und so werden in meinen Gedanken viele Unklarheiten und Schrullen hausen, die ich aus mir heraus wohl nur langsam und mühsam zu beseitigen imstande wäre. Nun ist dieser Krieg ausgebrochen und hat auf alle Fragen neue Streiflichter geworfen, hat mich mit einem Male mitten ins Leben hineingestellt, wo ich doch vorher nur ein junger, unerfahrener Mensch war, dessen Vorrecht es war, sich frei suchend zwischen allen Dingen und Fragen zu bewegen, ohne eine Lebensanschauung erworben zu haben, die allen Stürmen trogen dürfte. Durch den Tod Kemmers habe ich dann mehr verloren als nur den Freund und Leibburschen, er hatte mich in jenen Semestern mehr und mehr geistig frei und selbständig zu machen gesucht, und nun mußte ich den Weg allein weitergehen. Und wenn es vielleicht auch eine harte Probe war, auf die die junge Kraft mit einem Male gestellt wurde, so bin ich doch wohl besser über alles hinweggekommen, als ich gehofft. Und es wird mir ein wenig eigentümlich zumute, wenn ich daran denke, daß nach dem Kriege, wenn ich heil herauskommen sollte, alles im Außern wieder wie vorher sein soll. Dann fordert das Leben wieder ganz andere Dinge von mir, und ich muß gleichsam wieder einen Schritt zurück tun, ehe ich noch einmal in einem Beruf, einer Tätigkeit ins Leben hinaustreten kann. Viel leichter kann es sein, daß ich das alles nicht mehr nötig haben werde, sondern dann still und ruhig unterm Rasen Flanderns oder eines anderen fremden Landes liege und mein Leben dann abgeschlossen ist mit diesem einen raschen Schritt in eigene Tätigkeit und Arbeit.